

GUNTER E. GRIMM

Goethe und das Nibelungenlied

Eine Dokumentation

Vorblatt

Publikation

Vorlage: Datei des Autors. Erstpublikation im Goethezeitportal
[URL:<http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/wissen/projektpool/rezeption_nibelungen/goethe_grimm.pdf>]. Dort eingestellt am 04.05.2006 – Ergänzt am 29.06.2006 – Ergänzt am 06.08.2011

URL: <http://www.nibelungenrezeption.de/wissenschaft/quellen/Goethe_Ni.pdf >

Eingestellt: September 2011.

Autor

Prof. Dr. Gunter E. Grimm
Universität Duisburg-Essen
Universitätsstraße 12
D-45117 Essen
Email: <gunter.grimm@uni-due.de>

Empfohlene Zitierweise

Hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum des letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben: Gunter E. Grimm: Goethe und das Nibelungenlied (September 2011). In: nibelungenrezeption. URL: http://www.nibelungenrezeption.de/wissenschaft/quellen/Goethe_Ni.pdf (Datum Ihres letzten Besuchs).

Gunter E. Grimm

Goethe und das Nibelungenlied

Eine Dokumentation

I. Einleitung

Über das Verhältnis Goethes zur älteren deutschen Literatur gibt es mittlerweile eine Reihe einschlägiger Untersuchungen. Wenn zuweilen zu lesen ist, dass Goethe sich gegenüber der altdeutschen Literatur relativ indifferent verhalten habe, so ist daran richtig, dass er in jüngeren Jahren tatsächlich wenig Interesse zeigte. Immer wieder wird die von Goethe selbst erwähnte Tatsache aufgeführt, dass er das 1782 vom Herausgeber Christoph Heinrich Müller (Myller) zugesandte Exemplar des Nibelungenliedes nicht einmal aufgeschnitten habe.

Seit 1807 ist jedoch ein deutlicher Zuwachs an Interesse zu verzeichnen. Friedrich Heinrich von der Hagen hatte ihm im Oktober 1807 seine modernisierende Edition des Nibelungenliedes zugesandt, und Goethe sah sich genötigt, den allgemeinen (patriotischen) Erwartungen zu entsprechen und sich der deutschen Literaturtradition zu widmen. Im Rahmen seiner in den Jahren 1808 / 1809 vor Damen des Hofes und der Weimarer Gesellschaft gehaltenen „Mittwochsvorträge“ hat Goethe – von November 1808 bis Januar 1809 – auch das Nibelungenlied behandelt, das heißt vorgelesen und erörtert. In diesem Zusammenhang hat er sich auch mit der zugrunde liegenden Geographie beschäftigt und zwei Kartenskizzen angefertigt, darüber hinaus sogar den Versuch gemacht, eine Aventure in Hexameter umzudichten.

Ein zweiter Höhepunkt ist das Jahr 1827, in dem er die von Karl Simrock angefertigte Übersetzung des Nibelungenliedes besprechen wollte und seine gelegentlich in Briefen und Gesprächen geäußerten Ansichten auf zwei Einzelblättern systematisch zusammenfasste. Man muss freilich, zum besseren Verständnis dieser Notizen berücksichtigen, dass Goethe als Ideal immer das klassische bzw. klassizistische Ideal einer winckelmannschen Antike vorschwebte. Bei aller gründlichen und einsichtigen Beschäftigung mit dem Nibelungenlied war es für Goethe keine Frage, dass – unter ästhetischen Gesichtspunkten – Homer stets den Vorrang behielt. Gerade in der Frage der ästhetischen Form musste das Nibelungenlied hinter dem antiken Vorbild zurückstehen, so gleichberechtigt es auch in Sachen Stoff und Gehalt auf einer Stufe mit ihm stehen mochte. Zu den geringen Spuren, die diese Beschäftigung in seinem Werk hinterlassen hat, gehört der Maskenzug aus dem Jahre 1810, der in die wenigsten Goethe-Ausgaben Aufnahme gefunden hat. Goethe selbst rechnete ihn freilich zu den besten Produkten dieses Genres.

Die folgende Dokumentation versammelt sämtliche erreichbaren Dokumente zu Goethes Beschäftigung mit dem Nibelungenlied und zwar in chronologischer Folge. Sollten sich weitere Zeugnisse finden, wäre der Herausgeber für entsprechende Hinweise dankbar.

II. Ausgewählte Forschungsliteratur

Arlt, Gustave Otto: Goethe and Older German Literature. Goethe Centenary Papers. Chicago 1933, S. 75 – 88.

Brackert, Helmut: Nibelungenlied und Nationalgedanke. Zur Geschichte einer deutschen Ideologie. In: Mediaevalia litteraria. Fs. Helmut de Boor zum 80. Geburtstag. München 1971, S. 343 – 364.

Brackert, Helmut: Die „Bildungsstufe der Nation“ und der Begriff der Weltliteratur. Ein Beispiel Goethescher Mittelalter-Rezeption. In: Goethe und die Tradition. Hrsg. von Hans Reiss. Frankfurt a. M. 1972, S. 84 – 101.

Ehrismann, Otfrid: Das Nibelungenlied in Deutschland. Studien zur Rezeption des Nibelungenlieds von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. München 1975, S. 84 – 90.

Ehrismann, Otfrid: Nibelungenlied. Epoche – Werk – Wirkung. Zweite, neu bearb. Aufl. München 2002.

Ehrismann, Otfrid: Goethe, das Mittelalter und das ‚Nibelungenlied‘. In: Honsza, Norbert (Hrsg.): Annäherungsversuche. Germanistische Beiträge. Warschau 1996, S. 23 – 42.

Geerdts, Hans Jürgen: Zur Bedeutung der mittelalterlichen deutschen Dichtung für die Entwicklung der deutschen Nationalliteratur. In: Weimarer Beiträge 1966, H. 4, S. 606 – 622.

Gille, Klaus F.: „... uns ist nun die Betrachtung um so viel bequemer gemacht“: Goethes Lektüre des ‚Nibelungenliedes‘. In: Ottmann, Dagmar (Hrsg.): Poesie als Auftrag. Festschrift für Alexander von Bormann. Würzburg 2001, S. 71 – 82; auch erschienen in: Gille, Klaus F.: Konstellationen. Gesammelte Aufsätze zur Literatur der Goethezeit. Berlin 2002, S. 213 – 226.

Goethes Bibliothek, Katalog. Bearb. d. Ausg. Hans Ruppert. Weimar 1958, S. 109 – 114.

Hahn, Reinhard: „Dies Werk ist nicht da, ein für allemal beurtheilt zu werden [...]“: über Goethes Auseinandersetzung mit dem Nibelungenlied. In: Goethe-Jahrbuch 112 (1995), S. 275 – 286.

Hübner, Arthur: Goethe und das deutsche Mittelalter. Festvortrag in Weimar am 7. Juni 1936. In: Kleine Schriften zur deutschen Philologie. Hrsg. von Hermann Kunisch und Ulrich Pretzel. Berlin 1940, S. 268 – 281.

Jenny, Ernst: Goethes altdeutsche Lektüre. Diss. Basel 1900, S. 56 – 66.

Objartel, Georg: Goethes Not mit den Nibelungen: ein Bildungserlebnis. In: Müller, Ulrich (Hrsg.): Im sechsten Jahr des Drachen. Lektüre-Empfehlungen für das neue Jahrhundert. Göppingen 2000, S. 51-65.

Schulz, Ursula: Das Nibelungenlied. Stuttgart 1997.

Steig, Reinhold: Goethe und die Brüder Grimm. Berlin 1892.

III. Dokumentation

1779

Johann Jacob Bodmer an Schinz, Brief vom 23. November 1779

[...] Stolbergs Ilias und die Abschrift des Gedichtes von den Nibelungen lagen auf meinem Pult. Ich sagte, Goethe möchte mir Zeugnis geben, daß ich in Stolbergs Ilias studierte; ich könnte ihm doch nur per intervalla lesen, er schlug mich zurücke. Der Graf müsse mir dieses verzeihn, wie ich ihm verzeihe, wenn mein Homer ihn, oder er selbst diesen hinter sich würfe. Es sei natürlich, daß der meine ihn so wenig annehme [einnehme?] als der seine mich [...]

[GG I, S. 282; Goethe-Gespr. 1, S. 100: datiert auf 26. November 1779]

1806

Tagebuch Juni

25. Recens der drey Romane geendigt. Mit v. Knebel und Dr. Voigt im Batschischen Hause Bey Frommans. Nibelungen

27. Nebenstehende Briefe An von Mannlich nach München, wegen der neu angekommenen Medaillen. Hrn. Geh. Rath Voigt, Dank wegen Hegel u.s.w. An Kammerrath Kirms, wegen des Singmeisters, eingeschlossen. An Demois. Vulpius nach Lauchstädt, an August mit 2 Conventionthalern, eingeschlossen. An Uhlemann wegen Mannlichs Bezahlung, ingl. An Bibliothekar Vulpius wegen der Vasengemählde von Frankfurt. An Zelter. v. Knebel Dr Hegel Dr. Seebeck. Die Nibelungen v. Knebel. Griechische Farbenlehre

[WA III, 3, S. 132]

Tag- und Jahreshefte 1806

Aber einen eigentlichen Nationalantheil hatten doch die *Nibelungen* gewonnen; sie sich anzueignen, sich ihnen hinzugeben, war die Lust mehrerer verdienter Männer, die mit uns gleiche Vorliebe theilten.

[WA I, 35, S. 260f.]

1806, Mai und Juni.

Adam Oehlenschläger (Selbstbiographie 1829)

[...] Das Nibelungenlied war eben herausgekommen, und Goethe las uns einige Gesänge vor. Weil nun vieles in der alten Sprache mit altdänischen Worten verwandt ist, so konnte ich ihnen manches deuten, was die andern nicht gleich verstanden. »Sieh einmal!« rief dann Goethe lustig, »da haben wir

wieder den verfluchten Dänen.« – »Nein, Däne« sagte er einmal in demselben Tone: »hier kommt etwas, was Ihr doch nicht hättet sagen können:

Es war der große Siegfried, der aus dem Grase sprang,
Es ragete ihm vom Herzen eine Speerstange lang. –
Es ragete ihm vom Herzen eine Speerstange lang!« –

– wiederholte er staunend, die Worte stark betonend, in seinem Frankfurter Dialekt: »Das ist kapital!«
[GG II, S. 70; vgl. Goethe-Gespr. 1, S. 412f.: datiert auf 23. April / 14. Juni 1806]

Winter 1806 auf 1807

Johann Stephan Schütze (1806/1814)

Mit Vergnügen sah man ihn in größerer Bewegung, wenn eben etwas Neues, wie z.B. zurzeit die erste Sammlung von Volksliedern oder das Nibelungenlied oder die allemanischen Gedichte seine Phantasie ergriffen hatte, und, geschah es dann, daß er in der ersten Aufregung im Lobe etwas übertrieb, wer hätte ihm das übel deuten sollen! Es war so reinmenschlich und so poetisch zugleich. Er kam auch bald wieder in sein voriges Gleichgewicht zurück. Ein Übel entsprang indes gar oft daraus für einseitige Verehrer und Bewunderer des Schönen. Sie beriefen sich nun alle auf Goethe, als ob er sich gerade für dieses oder jenes, wie wenn es das Einzige oder Höchste wäre, erklärt hätte; jede Partei zählte ihn zu den ihrigen und machte ihn zu ihrem Anwalt oder gar zum Oberhaupt. Goethe aber blieb an keiner Sache haften; mit allseitiger Empfänglichkeit wanderte er durch eine große Mannigfaltigkeit von bedeutenden Erscheinungen, und mit Recht konnte er daher von sich sagen: Wenn die Leute glauben, ich wäre noch in Weimar, dann bin ich schon in Erfurt.

[Goethe-Gespr. 2, S. 239f.; zeitlich nicht näher bestimmbar]

1807

Tagebuch, Oktober

19. Überlegung der bevorstehenden Arbeiten. Den polemischen Theil der Farbenlehre angefangen zu lesen. Auf der Bibliothek. Das alte Gemälde von Erfurt und die Manuscripte besehen. Mittags Dem. Elsermann zu Tische. Um 4 Uhr zu Weißer. Abends im Theater: der Fähndrich und die Geschwister. Im Zwischenact sang Mademoiselle Häßler. An Hrn. von Mannlich mit den Intelligenzblättern der Litteraturzeitung. An Hrn. von Hagen nach Berlin. Dank wegen der *Nibelungen*. An Hrn. Prof. Luden nach Jena, Dank für Ortis und Einladung.

[WA III, 3, S. 286]

An Friedrich Heinrich von der Hagen, Brief vom 18. Oktober 1807

Ew. Hochwohlgeb.

für das übersendete Exemplar der *Nibelungen* zu danken, eile ich um so mehr, als ich noch Ihnen und Ihrem Freunde wegen der Lieder ein Schuldner bin. Wie sehr ich dergleichen Arbeiten unserer Vorfahren schätze, brauche ich nicht erst auszusprechen, da ich diese Neigung schon mehrmals durch Nachbildung gezeigt habe. Ja es wäre mir unangenehm, daß ich nicht mehr in diesem Fache gethan, wenn ich nicht eben erlebte, daß jüngere Freunde hier so wacker eingreifen.

Das Lied der Nibelungen kann sich, nach meiner Einsicht, dem Stoff und Gehalte nach, neben alles hinstellen, was wir poetisch vorzügliches besitzen; wohin ich es der Form und dem Gehalt nach einrangiren soll, bin ich bis jetzt mit mir selbst noch nicht einig. Man hatte bisher zu sehr mit den alterthümlichen Eigenheiten zu kämpfen, welche das Gedicht für einen Jeden umhüllen, der es nicht ganz eigen studirt und sich hiezu aller Hülfsmittel bemächtigt. Beydes haben Sie gethan, und uns ist nun die Betrachtung um so viel bequemer gemacht. Indem ich mich nun aufs neue mit dem Gedicht beschäftigte und Ihren Anhang studire, so erwarte ich mich Verlangen die versprochene Einleitung, weil man erst über verschiedene Bedingungen, unter denen das Gedicht entstanden, aufgeklärt werden muß, ehe man darüber noch weiter zu urtheilen wagt.

Alles Übrige, was Sie uns zusagen, und was sich nach der großen Vorarbeit bald hoffen läßt, wird mir sehr erfreulich seyn; so wie die Frage allerdings bedeutend ist, ob aus dieser so reichen epischen Dichtung sich Stoff zur Tragödie heraus heben lasse.

Sollte ich gegen so viel Gutes und Schönes durch Mittheilung irgend etwas wünschenswerthes erwiedern können, so würde es mir sehr angenehm seyn, meine Dankbarkeit auf eine thätige Weise ausdrücken.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und mich geneigtem Andenken empfehle.

Weimar, den 18. October 1807.

Goethe.

[WA IV, 19, S. 437 f.]

An Heinrich Carl Abraham Eichstädt, Brief vom 31. Oktober 1807

Ew. Wohlgeboren

erhalten hierbey den verlangten Reuß, um dessen baldige Rücksendung ich bitte.

Herr von Müller, dessen Brief beyliegt, bitte vielmals von mir zu grüßen. Seine Lage in Berlin hätte nie wieder erfreulich werden können. Ein so zerstückter Körper genes't nicht leicht wieder. In Süden sind doch wenigstens große aus heterogenen Theilen zwar erst zusammengetretene und im ganzen noch ziemlich rohe Massen; doch ist es etwas Neues und Frisches. Mit Klugheit wird er viel Gutes wirken können und was Resignation betrifft, wer muß sich nicht resigniren? und muß man es nicht? Was das organische Kindheit betrifft, so wollen wir erst seine Geburt abwarten und uns dann nach einem freundlichen Gevatter umsehen.

Zu einer Recension der Jacobischen Rede möchte ich mich nicht gern engagiren; doch will ich sie in diesen Tagen nochmals durchlesen, und meine nähere Entschließung melden. Meine Überzeugung trifft nicht so völlig mit ihr als mir der Schellingschen zusammen.

Herrn Professor Oken empfehlen Sie mich vielmals und entschuldigen Sie mich, wenn ich nicht antworte. Wenn er nach Weimar kommt, so soll es mir angenehm seyn, ihn bey Tische zu sehen. Wollen Sie ersuchen, nur Vormittags bey mir anzusprechen. Könnten Sie ihn begleiten, so wünsche mir angenehm seyn, mich auch wieder einmal mit Ihnen vertraulich zu unterhalten.

Weimar den 31. October 1807.

Goethe.

Ersuchen Sie doch Herrn von Müller, mir nur mit ein paar Worten anzuzeigen, in welche Zeit er die Nibelungen setzt, wie wir sie jetzt haben. So viel ich, ohne sonderliches Studium dieses merkwürdigen Gedichtes, einzusehen glaube, ist, daß die Fabel in ihren großen Hauptmotiven ganz nordisch und völlig heidnisch, die Behandlung aber nordisch sey, wie denn auch das Costum schon christlich ist. Herrn von Hagens Arbeiten, welche unser Müller begünstigt, werden uns genugsam darüber aufklären, doch wünschte ich zum voraus von dem Meister einige Winke.

[WA IV, 19, S. 442 ff.]

Tag- und Jahreshefte 1807

»Pandora« sowohl als »Die Wahlverwandtschaften« drücken das schmerzliche Gefühl der Entbehrung aus und konnten also nebeneinander gar wohl gedeihen. »Pandorens« erster Teil gelangte zu rechter Zeit gegen Ende des Jahrs nach Wien; das Schema der »Wahlverwandtschaften« war weit gediehen und manche Vorarbeiten teilweise vollbracht. Ein anderes Interesse tat sich im letzten Viertel des Jahres hervor; ich wendete mich an die »Nibelungen«, wovon wohl manches zu sagen wäre.

Ich kannte längst das Dasein dieses Gedichts aus Bodmers Bemühungen. Christoph Heinrich Müller sendete mir seine Ausgabe leider ungeheftet, das köstliche Werk blieb roh bei mir liegen, und ich, in anderem Geschäft, Neigung und Sorge befangen, blieb so stumpf dagegen wie die übrige deutsche Welt; nur las ich zufällig eine Seite, die nach außen gekehrt war, und fand die Stelle, wo die Meerfrauen dem kühnen Helden weissagen. Dies traf mich, ohne daß ich wäre gereizt worden, ins Ganze tiefer einzugehen; ich phantasierte mir vielmehr eine für sich bestehende Ballade des Inhalts, die mich in der Einbildungskraft oft beschäftigte, obschon ich es nicht dazu brachte, sie abzuschließen und zu vollenden.

Nun aber ward, wie alles seine Reife haben will, durch patriotische Tätigkeit die Teilnahme an diesem wichtigen Altertum allgemeiner und der Zugang bequemer. Die Damen, denen ich das Glück hatte noch immer am Mittwoch Vorträge zu tun, erkundigten sich darnach, und ich säumte nicht, ihnen davon gewünschte Kenntnis zu geben. Unmittelbar ergriff ich das Original und arbeitete mich bald dermaßen hinein, daß ich, den Text vor mir habend, Zeile für Zeile eine verständliche Übersetzung vorlesen konnte. Es blieb der Ton, der Gang, und vom Inhalt ging auch nichts verloren. Am besten glückt ein solcher Vortrag ganz aus dem Stegreife, weil der Sinn sich beisammenhalten und der Geist lebendig-kraftig wirken muß, indem es eine Art von Improvisieren ist. Doch indem ich in das Ganze des poetischen Werks auf diese Weise einzudringen dachte, so versäumte ich nicht, mich auch dergestalt vorzubereiten, daß ich auf Befragen über das einzelne einigermaßen Rechenschaft zu geben imstande wäre. Ich verfertigte mir ein Verzeichnis der Personen und Charaktere, flüchtige Aufsätze über Lokalität und Geschichtliches, Sitten und Leidenschaften, Harmonie und Inkongruitäten und entwarf zugleich zum ersten Teil eine hypothetische Karte. Hierdurch gewann ich viel für den Augenblick, mehr für die Folge, indem ich nachher die ernsten, anhaltenden Bemühungen deutscher Sprach- und Altertumsfreunde besser zu beurteilen, zu genießen und zu benutzen wußte.

[WA I, 36, S. 30]

1808

1808, 9. August

[Auf Anregung des bayerischen Zentralschulrats Friedrich Philipp Immanuel Niethammer beschäftigte Goethe sich 1808 und 1809 mit dem Plan eines „Deutschen Volksbuches“. Am 9. August brachte er das Schema „ins Reine“. Dazu vgl. WA I, 42.2, S. 397-428. In dem Schema taucht auch das Nibelungenlied auf.]

28

Carl d. Gr.
Fabelhaft.
Ingl. Arthur und die Romanenzeit.
Nibelungen.

Nordische Mythen.

—
Hauptmasse

1808, 28. August.

Friedrich Wilhelm Riemer

Goethes Geburtstag. Mit ihm über den neueren Roman, besonders den seinigen.

Er äußerte:

»Seine Idee bei dem neuen Roman ‚Die Wahlverwandschaften‘ sei: soziale Verhältnisse und die Konflikte derselben symbolisch gefaßt darzustellen.«

Abends über das antike Tragische und das Romantische. »Das antike Tragische ist das menschlich Tragierte. Das Romantische ist kein Natürliches, Ursprüngliches, sondern ein Gemachtes, ein Gesuchtes, Gesteigertes, Übertriebenes, Bizarres, bis ins Fratzenhafte und Karikaturartige. Kommt vor wie ein Redoutenwesen, eine Maskerade, grelle Lichter-Beleuchtung. Ist humoristisch (d.h. ironisch; vergl. Ariost, Cervantes; daher ans Komische grenzend und selbst komisch) oder wird es augenblicklich, sobald der Verstand sich daran macht, sonst ist es absurd und phantastisch. Das Antike ist noch bedingt (wahrscheinlich, menschlich), das Moderne willkürlich, unmöglich.

Das antike Magische und Zauberbische hat Stil, das moderne nicht. Das antike Magische ist Natur menschlich betrachtet, das moderne dagegen ein bloß Gedachtes, Phantastisches.

Das Antike ist nüchtern, modest, gemäßigt, das Moderne ganz zügellos, betrunken. Das Antike erscheint nur ein idealisiertes Reales, ein mit Großheit (Stil) und Geschmack behandeltes Reales; das Romantische ein Unwirkliches, Unmögliches, dem durch die Phantasie nur ein Schein des Wirklichen gegeben wird.

Das Antike ist plastisch, wahr und reell; das Romantische täuschend wie die Bilder einer Zauberalaterne, wie ein prismatisches Farbenbild, wie die atmosphärischen Farben. Nämlich eine ganz gemeine Unterlage erhält durch die romantische Behandlung einen seltsamen wunderbaren Anstrich, wo der Anstrich eben alles ist und die Unterlage nichts.

Das Romantische grenzt ans Komische (Hüon und Amanda, Oberon), das Antike ans Ernste und Würdige.

Das Romantische, wo es in der Großheit an das Antike grenzt, wie in den Nibelungen, hat wohl auch Stil, d.h. eine gewisse Großheit in der Behandlung, aber keinen Geschmack. Die sogenannte romantische Poesie zieht besonders unsere jungen Leute an, weil sie der Willkür, der Sinnlichkeit, dem Hange nach Ungebundenheit, kurz der Neigung der Jugend schmeichelt. Mit Gewalt setzt man alles durch. Seinem Gegner bietet man Trotz. Die Weiber werden angebetet: alles wie es die Jugend macht. — —

Alle irdische Poesie ist immer noch zu charakteristisch, rein objektiv zu sein, d.h. noch zu individuell, nicht generell genug. Ja, was uns als reines Objekt vorkommt, ist selbst noch Individuum. Die Sonne selbst ist ein Individuum, ob sie uns gleich als das reinste Objekt erscheint, da sie mit nichts zu vergleichen ist. Alle empirische Poesie, selbst die uns am meisten objektiv erscheint, die griechische oder antike, ist doch nur charakteristisch und individuell, und imponiert uns nur dadurch, durch ihr streng Charakteristisches. Es ist ein erhöhtes Griechentum, was uns entgegenkommt. Alles was uns imponieren soll, muß Charakter haben. Die Poesie an sich, ohne Charakter, ist nicht empirisch darzustellen.

Das Eigene einer jeden Landes- und Volkspoesie, besonders im Dramatischen, besteht darin, daß sie auf einem Gegensatz beruht, auf einen Gegensatz hinarbeitet, gleichsam vis-à-vis eines Gegensatzes sich in Bezug aus ihm heraushebt.

Das Drama macht bei den Franzosen einen viel stärkeren Gegensatz mit dem Leben, zum Zeichen, daß ihr gewöhnliches Leben ganz davon entfernt ist. Bei den Deutschen weniger, indem sie selbst schon im Leben wenigstens naiv, gemütlich und poetisch sind.«

[GG II, S. 328ff.]

Tagebuch November

9. Besuch von den Damen. Die Nibelungen von Anfang bis zum fünften Abenteuer. Mittags allein. Über d'Alton und seine Specialkenntniß von Friedrich Schlegel. Abends im Theater: Maske für Maske und der Deserteur von Kotzebue. War Paulinchen Gotter in der Loge; diese nach Hause gebracht.

[WA III 3, S. 398]

1808, 9. November.

Friedrich Wilhelm Riemer

Mittags mit Goethe allein zu Tisch. Über die Nibelungen als ein von Grund aus tüchtiges Gedicht.

[GG II, S. 377]

1808, 9. November

Nach Charlotte von Stein

Am Neunten trug Goethe seiner Mittwochsgesellschaft die vier ersten Abenteuer der Nibelungen vor: Ohne seine Erklärung hätten wir's alle nicht verstanden ... schon das Wort Nibelungen, das er Nebelvölker deutete.

[Goethe-Gespr. 2, S. 3]

Tagebuch November

14. Seneca naturales quaestiones. In der camera obscura mit Fräulein von Baumbach und Pauline Götter. Mittag allein. Über die Nibelungen und deren Hyperpaganismus. An Hrn. Dr. Cotta nach Tübingen, mit einigen Worten über die Trauerspiele. An Hrn. Baron von Arnim nach Heidelberg, Dank für die übersendeten Theile des Wunderhorns. An Hrn. Stegmayer nach Wien.

16. Früh Besuch der Damen. Nibelungen. Landkammerrath Bertuch. Mittags allein. Betrachtungen über den Reflex von oben oder außen gegen das Untere und Innere der Dichtkunst, z. E. die Götter im Homer nur ein Reflex der Helden; so in den Religionen die anthropomorphistischen Reflexe auf unzählige Weise. Doppelte Welt, die daraus entsteht, die allein Lieblichkeit hat, wie denn auch die Liebe einen solchen Reflex bildet.

Und die Nibelungen so furchtbar, weil es eine Dichtung ohne Reflex ist; und die Helden wie eherne Wesen nur durch und für sich existiren. Abends zu Hause.

[WA III, 3, S. 399f.]

1808, 16. November

Friedrich Wilhelm Riemer

[Goethe:] »Im Homer reflektiert sich die Menschenwelt noch einmal im Olymp und schwebt wie eine Fata Morgana über der irdischen. Diese Spiegelung tut in jedem poetischen Kunstwerk wohl, weil sie gleichsam eine Totalität hervorbringt und wirklich Menschenbedürfnis ist. Daher auch in der katholischen Religion. Im Himmel ist ein Vater, wie es irdische gibt, eine Mutter wie hier, einer, der gelitten hat, wie es hier viele Leidende gibt. So auch im Paganismus. Der Baum soll mehr sein als ein Baum; es ist eine Dryas, die Quelle eine Najade. Die Einsamkeit des Mittags ist personifiziert in allen Waldgöttern usw.

In den Nibelungen ist ein eherner Himmel. Keine Spur von Göttern, von Fatum. Es ist bloß der Mensch auf sich gestellt und seine Leidenschaften.« Schon dies ist Goethen ein Hauptbeweis, dass es eine nordische und heidnische Fabel ist.

[GG II, S. 381; Goethe-Gespr. 1, S. 471: datiert auf 1807]

1808, 16. November

Henriette von Knebel an ihren Bruder Carl Ludwig, Brief vom 19. November 1808

Am Mittwoch hat uns Goethe seine Reflexionen über das alte Gedicht Nibelungenlied, was er uns vorliest, recht schön mitgeteilt. Seine Gedanken schienen mir so frisch und richtig. So glaubt er auch, daß in den damaligen Zeiten eigentlich das wahre Heidentum gewesen wäre, ob sie gleich kirchliche Gebräuche hatten; denn Homer hätte mit den Göttern in Verbindung gestanden, aber in diesen Leuten findet sich keine Spur von irgend einem himmlischen Reflekt.

[GG II, S. 382; Goethe-Gespr. 2, S. 4]

1808, 17. oder 18. November.

Wilhelm von Humboldt, Brief vom 21. November 1808 an F. H. Jacobi

Ich war in Weimar und sah Goethe zwei Tage lang, sprach viel von Ihnen mit ihm und soll Sie herzlich von ihm grüßen. Ich fand ihn wohl und, wie Sie ihn kennen, beschäftigt, indes ziemlich zornig über so manches literarische Unwesen in Deutschland. Er klagt so ernstlich über Anarchie, Formlosigkeit und Mangel an Technik in den neuen Poeten und Autoren, daß es ihn doppelt verdrießt, so viel wahres Talent in ihnen zu finden und zu Grabe gehen zu sehn, und daß er nah daran ist, mancherlei Beschränkungen, die jenseits des Rheins Mode sind, wenigstens nicht sonderlich zu tadeln. Übrigens fährt er fort, um sich her, soviel er kann, zu wirken, und liest z.B. alle Mittwoch Vormittag einem ausgewählten Zirkel, unter dem sich auch die Herzogin befindet, die Nibelungen vor. [...]

[GG II, S. 384]

November 1808

Nach Charlotte von Stein

An den folgenden und den nächsten Mittwochen setzte Goethe seine Betrachtungen über die Nibelungen fort, entwarf eine Karte, die zu hübschen Betrachtungen führte, machte auf die Motive, die Ausführung, das Kostüm und anderes, die Zeit des Gedichtes betreffend aufmerksam.

[Goethe-Gespr. 2, S. 7]

Tagebuch November

22. Beym Geheimen Rath Voigt wegen Theaterangelegenheiten. Bey der Prinzeß. Mittags Dr. Werneburg: über Mathematik, Musik, Naturphilosophie und deren Bezug auf die Mathematik. Dr. Pryllus Beobachtung des Einflusses von dem verschiedenen Fleischgenuß auf nächtliche Träume. Stahls Aufsatz über Mathematik vorgelesen und commentirt. Abends allein. In den Nibelungen gelesen.

23. Besuch der Damen. Die Nibelungen bis zum 10. Abenteuer inclusive. Ankunft meiner Frau; mit Auspacken und Referiren ging der übrige Tag hin. Abends die Nibelungen. Karte dazu entworfen.

[WA III, 3, S. 401]

»Von der Beschäftigung mit dem Nibelungenlied in den Jahren 1805-1809 sind nur wenige Zeugnisse erhalten. Ein blauer Umschlag mit der Aufschrift von Goethes Hand: *Nibelungen* enthält:

- a) einen Foliobogen mit einer Aufzählung der Hauptpersonen des ersten Theiles, Riemers Hand;
- b) einen Foliobogen mit Vokabeln (1 – 6 von Riemers Hand)

Nibelungen.	
Brunne	v. 5864.
Vergen	5866.
verge (Fährmann)	5912.
truoten	9.
Heig	84.
pouge	6556.
spiens	–
eylich	6668.
moras	6984.
ban	7006.

- c) ein Blättchen g, vermuthlich aus dem December 1808:

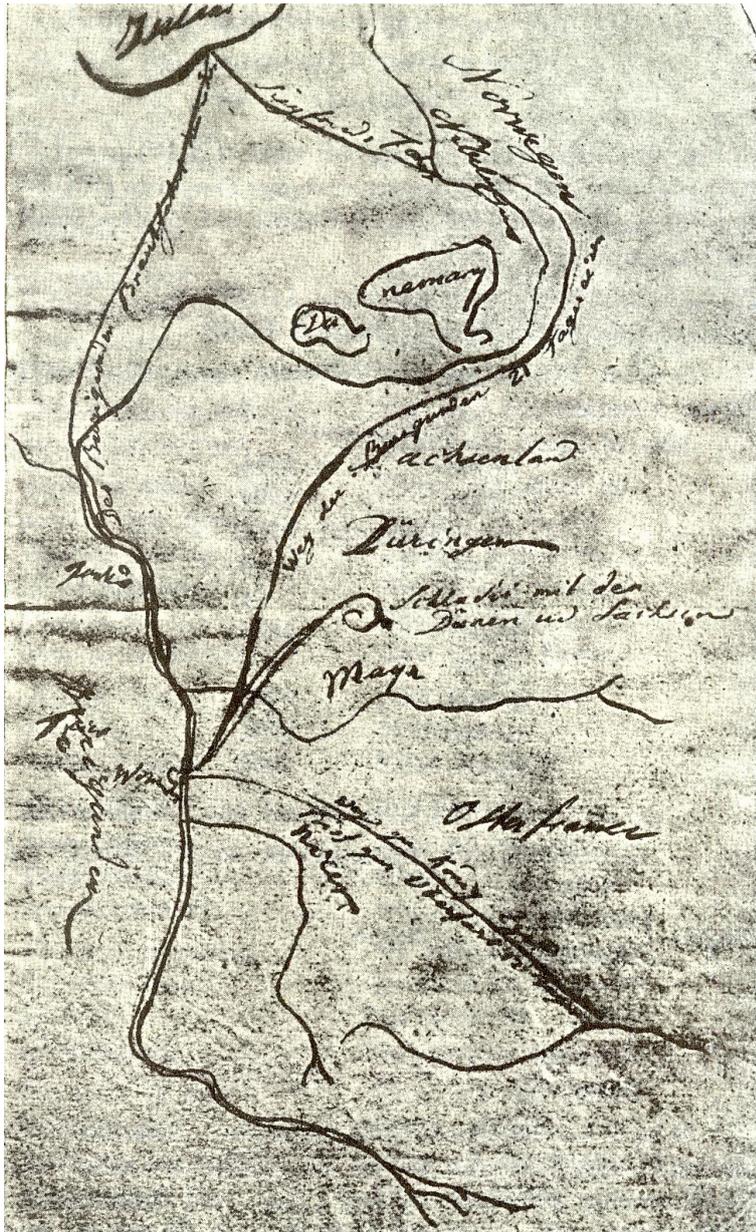
Osterfrancken gen Schwanefeldan an der Gränze von Schwaben.
Brüder {Gelferates Land / Markherr Else } Baiern

Moringen
Passau
Bechelaren
Ezelenburg

- d) zwei Karten, von Goethe entworfen. Eine davon ist sicherlich die, von der Goethe im Briefe an Knebel vom 25. November 1808 und in den »Tag- und Jahresheften« 1807 spricht (WA I, 36, S. 30); vgl. Tagebuch vom 23. 26. 29. November 1808.«

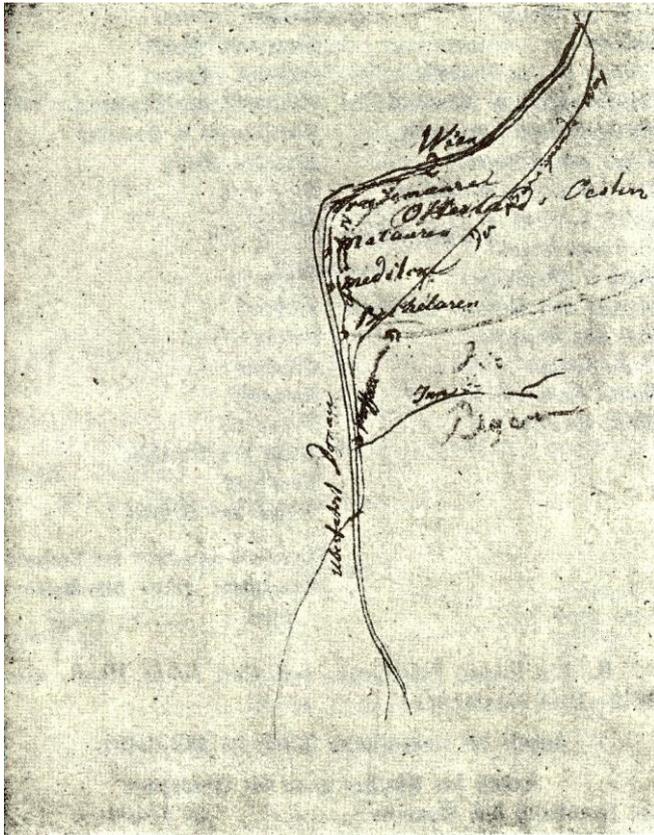
[WA I, 42.2, S. 438f.]

Umschrift von Goethes
Handschrift



- Island
- Siegfrieds Fahrt
- Nibelungen
- Norwegen
- Dänemarg
- Der Burigunden Brautfahrt [?]
- Weg der Burigunden 21 Tagesreisen
- Sachsenland
- Thüringen
- Zanten
- Schlacht mit den Dänen und Sachsen
- Trier
- Mayn
- Burigunden Worms
- Osterfranken
- Weg zu König Ezel
- Neckar
- Frist zur Überfart 12 Tage

Umschrift von Goethes
Handschrift



Wien
Traismaure
Osterland Oesterr.
Matauren
Medilcke Der Burigunden Weg
Bechelaren

Passaucsdsd
Inn Die Peyeren
Überfahrt Donau

Tagebuch November

25. Nibelungen. Kam Legationsrath Bertuch. Mittags Dem. Ulrich und Sophie Teller zu Tische. Abends Mr. Le Marquaud und Legationsrath Falk. Unterhaltung über Faust, von dem er sehr geistreich den Prolog vom Theater in's Französische übersetzte.

[WA III, 3, S. 401f.]

An Carl Ludwig von Knebel, Brief vom 25. November 1808

Vielen Dank, lieber Freund, für deinen guten und freundlichen Zuruf. Meine Absichten dich zu besuchen sind durch mehr als einen Anlaß vereitelt worden. Nach der Abreise der Kaiser und anderer hohen Herrschaften bemerkte ist erst daß ich einen ganzen Sommer abwesend gewesen war und fand gar manche Lücke in Geschäften und Unternehmungen, wo nicht alle Fäden so leicht anzuknüpfen waren. In Hauptsachen hab ich auch noch wenig vor mich gebracht.

Die Mittwoch sind wieder in Gang. Ich lese die Nibelungen vor; allein dabey geht es mir auch wie einem jungen Professor, oder wie einem Koch, der sein Leben zubringt um einige Stunden etwas Genießbares aufzutischen. Indessen ist es mir selbst von großem Werth und Nutzen; denn ich hätte das Gedicht für mich vielleicht niemals durchgelesen, und noch viel weniger soviel darüber nachgedacht, als ich gegenwärtig thun muß, um durch Reflexionen und Parallelen die Sache anschaulicher und erfreulicher zu machen. Der Werth des Gedichts erhöht sich, je länger man es betrachtet, und es ist wohl der Mühe werth, daß man sich bemühe, sein Verdienst aufs Trockne zu bringen und ins Klare zu setzen; denn wahrlich die modernen Liebhaber desselben, die Herren Görres und Consorten, ziehen noch dichtere Nebel über die Nibelungen, und wie man von andern sagt, daß sie das Wasser trüben um Fische zu fangen, so trüben diese Land und Berg um alle gute kritische Jagd zu verhindern. Mir sind dabey recht artige Aperçüs vorgekommen und wenn man ihnen hier und da leugnen möchte, daß sie ganz genau zum Gegenstand passen, so sind sie doch schon lustig für sich selbst. Z.B. so hab' ich, im Sinn der Voßischen Karten zu Homer, Hesiodus und Aeschylus, eine Karte zu den Nibelungen gezeichnet, die auf sehr hübsche Reflexion führt. Auch habe ich nächst genauer Betrachtung des Sujets, der Motive, der Ausführung, auch aufs Costüm und andre Nebenvorkommenheiten, als äußere Kennzeichen, wohl aufgepaßt, wodurch man dem Alter und dem Ursprung des Gedichts näher beykommen kann. Das alles, wenn ich es mehr im Reinen habe, theile ich dir, an einem hübschen traulichen Winterabende, dereinst mit.

Überhaupt lasse ich mich nicht irre machen, daß unsre modernen, religiösen Mittelältler mancherley Ungenießbares fördern und befördern. Es kommt durch ihre Liebhaberey und Bemühung manches Unschätzbare an Tageslicht, das der allerneusten Mittelmäßigkeit doch einigermaßen die Wage hält. [...]

Wenn das Papier noch mehr Raum darböte, so möchte ich noch manches mittheilen. Nimm indessen mit dem Gegenwärtigen vorlieb. Laß mich bald von dir hören und reize uns von Zeit zu Zeit zu Mittheilungen.

Weimar den 25. November 1808. Goethe.

[WA IV, 20, S. 221ff.]

[Spätherbst 1808]

[Goethe hat sich indes nicht nur als Rezipient mit dem Nibelungenlied beschäftigt. Von seiner produktiven Auseinandersetzung zeugen drei Verse, in denen er den Versuch einer neuhochdeutschen Umdichtung in Hexametern unternimmt, ganz auf den klassizistischen Spuren von Johann Jacob Bodmer und Johann Heinrich Voss.]

71.

Also hatten die Fremden am Morgen gut sich gehalten
Rüdiger aber kam zu Hofe Sah das Gefüge
Beidentheiles zerstört und weinte innige Thränen

»g auf einem abgerissenen Blatt Conceptpapier. Diese nach Bodmers Vorgang unternommene Umdichtung von Nibelungenversen in Hexametern (nach von der Hagens Ausgabe des Nibelungenliedes, Berlin 1807, die Goethes Studien zu Grunde lag, die erste Strophe des 35. Abentheuers) wird wohl aus der Zeit von Goethes intensivster Beschäftigung mit dem Gedichte,

Herbst 1808 bis Mitte Januar 1809, herrühren. Vgl. auch Par. 132. – Gefüge ... zerstört: Missverständnis von von der Hagens „die ungefuge Schwer“.«

[Tatsächlich handelt es sich um die Umdichtung der ersten Strophe der 37. aventure]

[WA I, 5.2, S. 393f.]

Tagebuch November

26. Beystehende Briefe. An Hrn. Major von Hendrich, an Hrn. Major von Knebel nach Jena. Mittags Dem. Ulrich zu Tische. Abends zu Hause. Mit den Nibelungen und alter Geographie beschäftigt.

28. Mittags Dem. Ulrich zu Tische. Briefe von Frau von Eybenberg und Frau von Flies. Ankunft der Wiener Pasten. Abends zu Hause. Nibelungen. La Fontainische Fabeln.

29. Brief an Cotta concipirt. Gegen 11 zu Prinzeß Caroline, wo von den La Fontainischen Fabeln vorgelesen wurde. Außerdem verschiedenes über Le Marquaud und sonstiges Verhältniß der Franzosen zu den Deutschen. Mittags Dem. Ulrich zu Tische. Abends Geographie der Nibelungen. Besuch von Herrn Geheimen Regierungsrath von Müller.

30. Besuch der Damen. Die Nibelungen bis zum 15. Abenteuer inclusive. Mittags allein. Abends Besuch von Herrn Geheimen Rath von Wolzogen.

[WA III, 3, S. 402]

An Johann Friedrich Cotta, Briefentwurf vom 2. Dezember 1808

[Concept.]

[2. December.] [1808]

[...] Unser diesmal sehr geselliger Winter ruft gar manches hervor. So habe ich z.B. übernommen wöchentlich ein paar Stunden vor einer geistreichen Gesellschaft die Nibelungen vorzulesen, zu erklären und zu commentiren; wobey sehr interessante Punkte zur Sprache kommen, indem sowohl der ethische als der ästhetische Theil von großer und weit ausreichender Bedeutung sind. [...]

[WA IV, 20, S. 228]

Tagebuch Dezember.

4. Unterhaltung mit Herrn von Humboldt. Vergleichung des Textes der Nibelungen mit der Übersetzung im Teutschen Merkur. Mittags allein. Herr von Humboldt speiste bey Hofe. Fernow in der Nacht gestorben. Abends bey Herrn von Müller.

7. Früh die Damen. Vorlesung der Nibelungen bis zu Ende der ersten Hauptabtheilung. Mittags Dr. Meyer zu Tische. Fortsetzung des gestrigen Gesprächs. Nach Tische Aufsatz über das Theater an Geh. Secretär Vogel dictirt. Abends Hofrath Meyer. Vorsatz zum Neujahrsprogramm. Einiges aus der Litteraturzeitung.

14. Früh Besuch von den Damen. Der Nibelungen 2. Abtheilung bis zum 22. Abenteuer inclusive. Mittags Dr. Meyer. Medaillen besehen. Abends Geheimer Regierungsrath von Müller. Nachher Hofrath Meyer.

17. Früh Herr von Kugelgen, der an meinem Porträt malte. Mittags derselbe zu Tische. Abends allein. Aventins Bayrische Chronik und andres auf die Nibelungen und deren Alterthum bezüglich.

21. Besuch der Damen. Der Nibelungen Noth bis zur Ankunft an Etzels Hof. Mittags Werner zu Tische, der erst angekommen war. Antigone von Rochlitz. Abends bey Herrn von Wolzogen, besonders wegen des Jenaischen Auftrags und sodann zu Hause.

28. Die Damen. Vorlesung der Nibelungen bis zu dem großen Streit über Tafel. Machte Marschall Davoust bei Hof einen Besuch, speiste aber nicht hier, sondern ging gleich zurück. Poussinische Landschaften, Hofrath Meyer. Schubert von der Nachtseite. Borghesisches Museum. Jungfrau von Orleans. Nach derselben mit Herrn von Humboldt mancherley litterarische und politische Gespräche.

[WA III, 3, S. 403 – 408]

1809

Tagebuch Januar

4. Die Damen. Die Nibelungen vom dreyunddreißigsten Abenteuer bis zum sechsunddreißigsten. Mittags Herr von Knebel zu Tische. Abends im Schauspiel: der Fremde.

11. Früh die Damen. Beschluß der Nibelungen. Anfang des Fierabras. Mittags Dem. Ulrich zu Tische. Abend Hofrath Meyer.

12. Theaterangelegenheiten. Redaction der Registranda. Um 11 Uhr Session. Mittags allein, Gespräch über die Großheit und Consequenz der Motive in den Nibelungen. Allgemeine Betrachtung über die Causalität und Rückwirkung der Motive in größeren Gedichten. Abends im Concert von Fräulein von Winkel.

[WA III, 4, S. 2ff.]

Tagebuch April

12. Früh die Damen. König Rother und einiges die Nibelungen betreffend. Mittag allein. Abends Vorstellung von Fridolin.

[WA III, 4, S. 22]

1809, nach 20. Mai.

Friedrich Kohlrausch (Erinnerungen aus meinem Leben, 1863)

Baudissin und ich waren Hausfreunde bei Hugo geworden [...]. Im Frühjahr 1809 machte er uns den Vorschlag, in den Pfingstferien eine Reise zusammen nach Weimar und Jena zu unternehmen, bei welcher Gelegenheit er uns auch mit Goethe und Wieland bekannt zu machen versprach. Wir gingen natürlich mit großer Freude auf den Gedanken ein und traten mit ihm in einem Göttinger Hauderer die Reise an [...] In Weimar angekommen erfuhren wir, daß Goethe, wie gewöhnlich im Anfange des Sommers, seinen Aufenthalt in dem, vom Geräusche des Hofes entfernten stilleren Jena genommen habe, und begaben uns daher ebenfalls dorthin. Außer der gewichtigen Protektion von Hugo hatten wir

uns aber noch mit andern Empfehlungsmitteln bei Goethe versehen, die vielleicht noch wirksamer waren. Als Zuhörer in einigen Vorlesungen von Sartorius über Politik und Finanzwissenschaft waren wir auch mit diesem Professor näher bekannt geworden und erhielten von ihm zur Überbringung an Goethe die isländische Nibelungensage (Niflunga Saga) von der Göttinger Bibliothek mit auf die Reise und daneben noch als eine freundliche Zugabe einen sehr schön gestrickten seidenen Geldbeutel von der Frau Hofrätin [Sartorius], die sich ebenfalls der Gunst Goethes erfreute. So ausgerüstet, zögerten wir nicht, uns bei Goethe melden zu lassen, und wurden nicht nur angenommen, sondern auch, nachdem ich ihm den Folianten und Baudissin den Geldbeutel überreicht hatte, mit einem sehr freundlichen Danke beglückt. Ja, Goethe ging in seiner Artigkeit soweit, uns, »da er in seinem Junggesellenlogis im Jenaer Schlosse keinen gesellschaftlichen Raum habe,« auf den Mittag nach dem Essen um 2 Uhr zu einem Rendezvous auf dem Mineralienkabinet einzuladen, wo er gern Fremde zu empfangen pflege. Hugo sollte natürlich mit eingeladen sein. [...]

[GG II, S. 444f.; Goethe-Gespr. 2, S. 29f.: datiert auf 23./24. Mai 1809]

Tag- und Jahreshefte 1809

In geselliger Unterhaltung wandte sich das Interesse fast ausschließlich gegen nordische und überhaupt romantische Vorzeit. Die nach dem Original, aus dem Stegreif vorgetragene, und immer besser gelingende Übersetzung der Nibelungen hielt durchaus die Aufmerksamkeit einer edeln Gesellschaft fest, die sich fortwährend Mittwochs in meiner Wohnung versammelte. Fierabras und andere ähnliche Heldensagen und Gedichte, König Rother, Tristan und Isalde folgten und begünstigten einander; besonders aber wurde die Aufmerksamkeit auf Wilkina Saga und sonstige nordische Verhältnisse und Productionen gelenkt, als der wunderliche Fußreisende Runen-Antiquar Arendt bei uns einkehrte, durch persönliche Mittheilungen und Vorträge die Gesellschaft wo nicht für sich einnahm, doch sich ihr erträglich zu machen suchte. Dr. Majers nordische Sagen trugen das Ihrige bei, uns unter dem düstern Himmel wohlbehaglich zu erhalten; zugleich war nichts natürlicher als daß man deutsche Sprachalterthümer hervorhob und immer mehr schätzen lernte, wozu Grimms Aufenthalt unter uns mitwirkte, indeß ein gründlich grammatischer Ernst durch des Knaben Wunderhorn lieblich aufgefrischt wurde.

[WA I, 36, S. 45]

1809, 12. Dezember.

Wilhelm Grimm, Brief vom 13./15. Dezember 1809 an seinen Bruder Jacob

Nachts um 3 Uhr [am 11. Dezember] reiste ich von Naumburg ab, kam [...] mittags um 3 Uhr allhier [in Weimar] an. Ich zog mich gleich an und ließ mich nach Goethes Haus führen, das sehr nett und schön dasteht. Er war aber krank, vorher bedeutend krank gewesen und jetzt in der Besserung, daß er mich nicht annehmen konnte, also gab ich Arnims Brief ab. Ich ging dann zu der Dame Schopenhauer, die hier die Honneurs macht, und überreichte meinen Brief; wohin bald Goethes Bedienter kam und mir sagte, Herr Doktor Riemer, Goethes Sekretär, werde mich in die Komödie abholen. Das geschah dann und wir gingen in Goethes Loge, die unter der fürstlichen ist, wie eine Nische, sehr bequem, wo ich auf seinem Sessel gesessen. Es wurden Die deutschen Kleinstädter gegeben, und recht gut [...] Goethes Bedienter bat mich, den andern Tag [12. Dezember] erst auf die Bibliothek zu gehn und dann um 12 Uhr zu dem Herrn Geheimen Rat zu kommen. Auf der Bibliothek wurd' ich artig genug empfangen, und um 12 Uhr ging ich dann hin [...] Hier muß' ich einige Zeit warten, darauf trat er

selbst hinein, ganz schwarz angezogen mit den beiden Orden und ein wenig gepudert. Ich hatte nun sein Bild oft gesehen und wußte es auswendig, und dennoch, wie wurde ich überrascht über die Hoheit, Vollendung, Einfachheit und Güte dieses Angesichts. Er hieß mich sehr freundlich sitzen und fing freundlich an zu reden, was er gesagt, sag' ich Dir mündlich wieder, aufschreiben kann ich es nicht, er sprach von dem Nibelungenlied, von der nordischen Poesie, von einem Isländer Ar[e]ndt, der eben dagewesen und ein vollständiges Manuskript der Edda Saemundina gehabt, aber höchst bizarr und ungenießbar und starr gewesen, von Oehlenschläger, von den alten Romanen, er lese eben den *Simplicissimus*, und dergleichen, und ich mußte ihm meine Übersetzung der *Kämpfe Viser* geben. Ich blieb fast eine Stunde da, er sprach so freundlich und gut, daß ich dann immer nicht daran dachte, welch ein großer Mann es sei, als ich aber weg war oder wenn er still war, da fiel es [mir] immer ein, und wie gütig er sein müsse und wenig stolz, daß er mit einem so geringen Menschen, dem er doch eigentlich nichts zu sagen habe, reden möge. [...]

[GG II, S. 491f.; Goethe-Gespr. 2, S. 58f.]

1809, 27. Dezember

Wilhelm Grimm, Brief vom 27. Dezember 1809 an seinen Bruder Jacob

Wie manches fällt mir noch ein, das ich schreiben könnte, aber erzählen will, zum Beispiel was Goethe vom *Simplicissimus* geredet und dem Nibelungenlied, und was die Personen alle sind in den Wahlverwandtschaften, die ich zum Teil gesehn und die's ebensoviele auch nicht sind [...]

[GG II, S. 495]

1810

30. Januar 1810

Bernhard Rudolf Abeken (Goethe in meinem Leben)

Es ist hier wohl auch der Ort, der Redouten zu gedenken, die besonders durch Goethes Einwirkung bedeutend und geistreich wurden. Ich nenne hier vor allen die vom 30. Januar [2. Februar] 1810. Goethe hatte den fürstlichen Damen Weimars und andern, diesen befreundeten, an bestimmten Stunden in seinem Hause Vorträge über die mittelalterliche deutsche Dichtung gehalten; die Nibelungen, König Rother waren jenem Kreise bekannt. Dies gab Goethe Anlaß, zur Feier des Geburtstags der hochverehrten Herzogin Louise einen Aufzug von Personen die in den genannten Dichtungen hervorragten, für die zu jener Feier veranstaltete Redoute zu bilden. Das herrliche Gedicht »Die romantische Poesie« ist das schöne Denkmal dieses Aufzugs, der an Geist wohl nicht seinesgleichen hat. Die Personen, welche die verschiedenen Charaktere der romantischen Dichtung vorzustellen hatten, entsprachen vollkommen der Intention dessen, der den Aufzug anordnete und mit seinem Gedicht begleitete; und noch stehen mir die Gestalten der Brunhild und des Riesen Asprian vor den Augen des Geistes. Welche Freude für mich, diesen Zug vor der herzoglichen Loge einerschreiten zu sehen, an der zu beiden Seiten der Minnesänger und der Heldendichter standen – den letzteren stellte Goethes Sohn dar – und die Vorüberziehenden durch die einzelnen Strophen des Gedichts erklärten; den Dichter selbst unter den fürstlichen Personen als Betrachter dessen, was er geschaffen!

[GG II, S. 507]

Tag- und Jahreshefte 1810

Auch fehlte es nicht im Laufe des Jahrs an Gelegenheit, festlichen Tagen manches Gedicht und manche Darstellung zu widmen. »Die romantische Poesie«, ein großer Redoutenaufzug, war dem 30. Januar gewidmet, zum 16. Februar wiederholt, wobei zugleich eine charakteristische Reihe russischer Völkerschaften sich anschloß, gleichfalls von Gedicht und Gesang begleitet. Die Gegenwart der Kaiserin von Oesterreich Majestät in Karlsbad rief gleich angenehme Pflichten hervor, und manches andere kleinere Gedicht entwickelte sich im stillen.

[WA I, 36, S. 60]

Die Romantische Poesie.

Stanzas zu Erklärung eines Maskenzugs aufgeführt den 30. Januar 1810.

Der Geburtstag der regierenden Herzogin von Weimar, der jedesmal als ein ausgezeichnetes Jahresfest begangen wird, rief in diesem Jahre, bei den glücklichsten Familien-Ereignissen in der Gegenwart hoher verehrter Gäste, zu besonders lebhaften Feierlichkeiten auf. Für die demselben gewidmete Maskenlust schien es ein angemessener Schmuck, die verschiedenen Dichtungen, denen unsre Vorfahren und auch die Ahnherrn jenes hohen Fürstenhauses eine vorzügliche Neigung schenkten, in bedeutenden mannigfaltigen Gestalten darzustellen. Ein Herold zeigte sich daher, anführend einen Minnesinger und Heldendichter, welche vor die hohen Herrschaften zu beiden Seiten gestellt, durch nachfolgende Strophen, die vorüberziehenden theils allegorischen theils individuellen Gestalten der modernen Poesie ankündigten und erklärten.

Minnesinger.

Von Wartburgs Höhn, wo vor so manchen Sonnen
Uns eure Väter freundlich angehört,
Wohin, noch froh gedenk der alten Wonnen,
Der ewig rege Bardengeist sich kehrt,
Weil jede Krone, die er dort gewonnen,
Des Gebers Ruhm durch alle Zeiten mehrt:
Das Gute, das geschehend uns ergetzet,
Wird rühmlich, wenn die Zeit es trägt und schätzet –

Heldendichter.

Da sangen wir an jedem Feiertage,
Der eurem Stamm die frische Knospe gab;
Den spatentriss'nen Ahnherrn trug die Klage
Melodisch groß zum sieggeschmückten Grab;
Dann kündeten wir jede Wundersage,
Das Heldenschwert so wie den Zauberstab;
Und jauchzend folgten wir dem jungen Paare,
Dem frohen schönbekränzten, zum Altare.

Herold.

Nun tritt ein H e r o l d auf zur guten Stunde,
Der treu vor euch den goldnen Scepter bückt.
Er bringt von jener Zeit gewisse Kunde,
Daß Fürsten selbst mit Liedern sich geschmückt,
Und führet vor euch her froh in die Runde
Der Bilder Schaar, wie sie uns dort entzückt;

Und zweierlei vermag er anzumelden:
Der Liebe Scherz, darauf den Ernst der Helden.

Frühling.

Der L e n z tritt auf. Vom süßen Liebesmunde
Ertönt durchaus ein holder Zauberschall.
Nun wird der Welt erst recht die frohe Stunde!
So singt und sagt das Lied der Nachtigall.
Ein Seufzer steigt aus regem Herzensgrunde
Und Wonn' und Sehnsucht walten überall.
Und wer nicht liebt, wird sich des schönen Maien,
So gut er kann, doch leider halb nur freuen.

Sommer.

Der S o m m e r folgt. Es wachsen Tag und Hitze,
Und von den Auen dränget uns die Gluth;
Doch dort am Wasserfall, am Felsensitze,
Erquickt ein Trunk, erfrischt ein Wort das Blut.
Der Donner rollt, schon kreuzen sich die Blitze,
Die Höhle wölbt sich auf zur sichern Hut;
Dem Tosen nach kracht schnell ein knatternd Schmetternd;
Doch Liebe lächelt unter Sturm und Wettern.

Minnepaar.

Im goldnen Glanz, im bunten Farbenscheine
Der neuen Welt genießen sie den Tag.
Er sagt's ihr klar, wie er es freundlich meine;
Sie sagt's ihm so, daß er es deuten mag.
Er wagt es nun und nennet sie die seine,
Er wiederholt's mit jedem Herzensschlag;
Und so beglückt, bald offen, bald verstohlen,
Des süßen Wortes ew'ges Wiederholen.

Tanzende.

Ein leichter Sinn erhebt sie von der Erden;
Das muntre Paar, es mag nicht stille stehn.
An Worte Statt sind liebliche Gebärden,
Die zwar im Tact, jedoch von Herzen gehn,
Und Schling' auf Schlinge Kettenzüge werden.
Wie lustig ist's, sich um sich selbst zu drehn!
Mit leichtem Anstand wechseln sie die Glieder;
Doch kehrt zum Auge bald das Auge wieder.

Jagdlustige.

Mit ernstem Gang, zu ernsteren Geschäften,
Zieht nach dem Wald ein frisches Jägerpaar,
Getrost in sich, schlank gleich den edlen Schäften,
Die sich zur Lust ein hoher Wald gebar.
Sie lächeln stolz, vertrauend ihren Kräften;
So trotzen sie der Mühe, der Gefahr,
Und denken nicht der Macht, die uns gebietet,
Wovor Diana selbst nicht schützt, noch hütet.

Herbst.

Den Fleiß belohnend aber tritt P o m o n e
Mit reicher Gaben Fülle zu uns an.
Mit Freuden sehen wir den Kranz, die Krone,
Und viel genießt, wer heuer viel gethan.

Der Vater schafft, er freut sich mit dem Sohne,
Auf's neue Jahr geht schon der neue Plan;
Im Kreis der Gäste waltet frohes Leben:
Der Edle hat, und will auch andern geben.

Spielende.

Besitz ist gut, der jedem wohl behaget;
Doch wer ihn hat, wär' ihn gern wieder los.
Und wenn er wagend nun das Glück befraget,
Fällt ihm vielleicht sogar ein doppelt Loos.
Selbst wenn Verlust ihn hin und wieder plaget,
Ist doch das Glück der Ungewißheit groß.
Mit Leidenschaft genießen sie des Lebens,
Und Amor selbst belauscht sie nur vergebens.

Winter.

Wir dürfen kaum hier noch den W i n t e r nennen:
Denn ist wohl Winter, wo die Sonne scheint?
Die Augen glühn, die Herzen alle brennen,
Und jeder spricht und handelt wie er's meint.
Von allen Jahreszeiten die wir kennen
Ist sie's, die eine, die uns so vereint:
Sie gab uns Dich, belebt nun diese Feste,
Und so erscheint sie uns die allerbeste.

Norden.

Doch wendet nun von diesem Blumengrünen
Zu nord'schen Himmelsfeuern das Gesicht –
Woher auch uns mit Jugendglanz erschienen
Die Majestät in sterndurchwebtem Licht –
Zum alten Volk unüberwundner Hünen,
Das wandernd sich durch alle Länder ficht.
Mit welcher Kraft die Riesenfäuste schlagen,
Sehr ihr am Schwert, vom Z w e r g e n p a a r getragen.

Brunehild.

Dem Pol entspringt die herrlichste der Frauen,
Ein Riesenkind, ein kräftig Wunderbild.
Stark und gewandt, mit hohem Selbstvertrauen,
Dem Feinde grimm, dem Freunde süß und mild,
So leuchtet, nie versteckt vor unserm Schauen,
Am Horizont der Dichtkunst, B r u n e h i l d,
Wie ihres Nordens stäte Sommersonne,
Vom Eismeer bis zum Po, bis zur Garonne.

Siegfried.

Ihr schreitet kühn der gleiche Mann zur Seite,
Der ihr bestimmt war, den sie doch verlor.
Für seinen Freund erkämpft' er solche Beute,
Durchsprengte kühn das Zauberflammenthor.
Wie schön das Hochzeitlager sich auch breite,
Die Freundschaft zieht er streng der Minne vor:
Dieß Schwert, ein Werk zwergems'ger Schmiedehöhlen,
Schied Ihn und Sie! – O seltsames Vermählen!

Prinzessin.

Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer,
Die Tochter von Byzanz. Ihr seht sie hier!

Als Kaiserskind trägt sie die Goldgewänder,
Und doch ist sie des Schmuckes höchste Zier.
Die goldnen Schuhe, jene theuren Pfänder,
Die Liebesboten zwischen Ihm und Ihr,
Sie bringt der Zwerg, die frohste Morgengabe:
Ein Liebespfand ist mehr als Gut und Habe.

Rother.

Ich spreche nun so heiter als bedächtig
Von König R o t h e r s unbezwungner Kraft;
Und ob er gleich in Waffen groß und mächtig,
Hat Liebe doch ihm solches Glück verschafft.
Als Pilger klug, als gast freigebig, prächtig,
Hat er als Held zuletzt sie weggerafft,
Zum schönsten Glück, zum höchsten Mutterloose:
Von ihnen stammt Pipin und Karl der Große.

Asprian.

Den mächtigsten von allen Kampfgenossen
Erblickt ihr nun, den Riesen A s p r i a n.
Ein Hagelwetter aus der Wolk' ergossen
Trifft nicht so blind und breit als dieser Mann.
Die Freunde haben selbst ihn angeschlossen:
Denn wenn er gleich nicht Feinde finden kann,
So schlägt er doch, schlägt alles um sich nieder,
Und schonet nicht die eignen Waffenbrüder.

Recht und Ehre.

Die Welt, sie wäre nicht vor ihm zu retten,
Wenn nicht auch hier die Weisheit vorgebaut,
Ihn hält das R e c h t, ein hehres Weib, in Ketten,
Der man getrost so großes Amt vertraut;
Die andre lockt und zieht mit goldnen Ketten,
Indem sie schmeichelnd nach dem wilden schaut.
Er geht bedächtig an dem frohen Tage,
Er sieht sich um und schaut, wohin er schlage.

Liebe.

Dann folgen zwei. – Laß diese mich erklären! –
Sie sind einander beide nah verwandt,
Mit Sonn' und Mondes Glanz von höhern Sphären
Zu Wohl und Weh uns freundlich zugesandt;
Doch will sich diese nicht an jene kehren,
Sie streift allein, verdirbt, erquickt das Land;
Und selten sieht man beide Schwester-Flammen,
Wie heut, gepaart, in Einigkeit beisammen.

Treue.

Und die Bescheidne zeigt sich frei und freier
Und irrt sich nicht am rauschenden Getön;
Sie steht vor euch, sie öffnet ihren Schleier
Und will getrost so vor der Menge gehn;
Ermuthigt glänzet nun das stille Feuer,
Dem Glühwurm gleich, so anspruchslos als schön.
Sie widmet euch den reinsten aller Triebe;
Gern folgt sie dem Verdienst, so wie der Liebe.

Otnit.

Ein groß Verdienst weiß dieser zu erwerben,
Entbrannt für Menschenwohl von heil'ger Gluth.
Er schaut umher auf klägliches Verderben,
Mann wider Mann, Volk wider Volk in Wuth.
Mit Drachenschweiß wird Berg und Wald sich färben,
Die Ebne färben sich mit Räuberblut,
So daß, weil Gute dankbar nun ihm dienen,
Unholde nicht zu schaden sich erkühnen.

Weltlich Regiment.

So kommt zuletzt das Herrlichste zu Stande,
Wonach die Welt im Ganzen immer strebt;
Der Friede herrscht im unbegrenzten Lande,
Wo niemand mehr vor seinem Nachbar bebt;
Nun liebt der Mensch der Ehrfurcht hehre Bande,
Er fühlt sich frei, wenn er gebändigt lebt;
Nur will er selbst, er will den Herrn erwählen,
Dem aber soll's an Glück und Prunk nicht fehlen.

Geistlich Regiment.

Mit allem soll sich auch die Schwester schmücken,
Doch Demuth soll ihr höchstes Kleinod sein.
Sie geht mit freundlich halbgesenkten Blicken,
Und mit sich selbst so ruhig überein;
Doch würde sie der erste Platz beglücken:
Dem Hochsinn ist die zweite Stelle Pein.
Sie scheint der Schwester Hoheit nachzusinnen
Und möchte gern den Schritt ihr abgewinnen.

Canzler und Clericus.

Auch kleinre Wesen kommen mit zum Spiele:
Gar manches wird durch sie geheim erregt.
Der eine, der gewandt mit spitzem Kiele
Das Reich begränzet, ja die Feinde schlägt;
Der andre, der entfernt vom Weltgewühle
Das Wort, zum Buch erstarrt, am Herzen trägt:
Sie, beide ruhig, wissen zu begeistern,
Sie gehen nach, und oft vor ihren Meistern.

Elberich, Räthsel.

Im Stillen aber herrschet über diese,
Und weit und breit, ein wundersames Haupt,
Scheinbar ein Kind und nach der Kraft ein Riese,
Das jeder läugnet, jeder hofft und glaubt:
Der Welt gehört's, so wie dem Paradiese;
Auch ist ihm alles, ist ihm nichts erlaubt.
Verein' es nur, in kindlichem Gemüthe,
Die Weisheit mit der Klugheit und der Güte.

Minnesinger.

Und voller Zutraun schließt sich an – die Menge;
Wir aber lassen sie in Frieden ziehn.
Ihr saht vor euch ein liebevoll Gedränge,
Gestalten vor'ger Zeit, vorüber fliehn.
Den bunten Staat, das blitzende Gepränge,
Wir bitten, seht nicht flüchtig drüber hin:
Inwendig waltet ehrfurchtsvolle Scheue,
Der Liebe Flammen, wie das Licht der Treue.

Heldendichter.

Ja selbst das Große schwindet gleich den Schatten,
Und öde wird der thatenvollste Raum;
Drum soll die That sich mit dem Worte gatten:
Ein solcher Zweig, gepflanzt, er wird zum Baum;
Lustwälder ziehn sich über grüne Matten,
So blüht er fort, der schöne Lebenstraum.
Was eure hohen Väter, ihr nach ihnen
An uns gethan, es soll für ewig grünen!

[WA I, 16, S. 215 – 227]

Ch. R.: Über die neue Bearbeitung des Nibelungen Liedes und das Heldenspiel Sigurd. (In: Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode 25, Weimar 1810, S. 73–88, hier S. 73f.)

Wirklich ist altdeutsche Poesie auch hier [d. i. in Weimar] während des letzten Winters der vorherrschende Gegenstand der Unterhaltung in den besten Gesellschaften gewesen, und es ist nicht zu zweifeln, dass sie in dem nächsten dieses wohlerworbene Recht noch ferner behaupten wird. Insbesondere beschäftigte man sich mit dem Heldenbuch und dem Liede der Nibelungen. Beide wurden vorgelesen. Bald und sehr natürlich aber, lief bei der Mehrzahl der Hörer, das letztere jenem [...] den Rang ab. Viel begünstigt und erleichtert wurde der Genuß desselben durch die neuerlich [...] erschienene Bearbeitung [d. i. Hagens Ausgabe von 1807].

[Ehrismann: Das NL in Deutschland, S. 85 Anm. 5]

1811

Tag- und Jahreshefte 1811

Viele Jahrhunderte waren dagegen zu überschreiten, als Dr. Sulpiz Boisserée mit einer wichtigen Folge von Zeichnungen und Kupfern bei uns eintraf und unsere Kunstbetrachtungen in's Mittelalter hinlenkte. Hier verweilten wir so gern, weil eine wohl überdachte Folge übereinstimmender Monumente vor uns lag, die uns in eine zwar düstere aber durchaus ehren- und antheilwerthe Zeit versetzte. Das lebhafteste Interesse des Vorzeigenden, die gründliche Erkenntniß jener Zustände und Absichten, alles theilte sich mit, und man ließ sich, wie bei einer veränderten Theaterdecoration, abermals gern in Zeiten und Localitäten versetzen, zu denen man in der Wirklichkeit nicht wieder gelangen sollte.

Und so ward ein treuer Sinnes- und Herzensbund mit dem edlen Gaste geschlossen, der für die übrige Lebenszeit folgereich zu werden versprach.

Ferner hatte derselbe Federzeichnungen nach dem Gedichte die Nibelungen, von Cornelius mitgebracht, deren alterthümlich tapferen Sinn, mit unglaublicher technischer Fertigkeit ausgesprochen, man höchlich bewundern mußte. [...]

[WA I, 36, S. 65f.]

1813

Tagebuch August

25. Früh spazieren nach der Schwedenschanze zu. Gezeichnet. Spät nach Hause gekommen. Naturhistorisches Museum und dessen Neu-Arrangement. Wernerische Geognosie. Major von Knebel und Dr. Seebeck. Optische Versuche, besonders die paroptischen Farben betreffend. Sächsische Suite durchgesehen. Abends zu Knebel. Gezeichnet. Dr. Voigt und Prof. Luden kamen hin. Neuer Katechismus für die sämtlichen französischen Christen. Dort gegessen. Den Inhalt der Nibelungen erzählt.

C reatus
A d
N ullum
O fficium
N isi
I n
C uram
V entris
S ui [...]

[WA III, 3, S. 163 f.]

1814

Tagebuch Juni

17. Dictirt. Gebadet. Mittags zu drey. Nachmittag der Hauptmann. Riemer welcher Zeichnungen aus den Nibelungen von Cornelius zeigte. Gegen Abend spazieren. Der Organist auf dem Clavier vorgespielt.

[WA III, 5, S. 113]

Johann August Zeune, 1814/1817

Ich gab nun 1814 in der Maurerschen Buchhandlung meine neudeutsche Übertragung des Nibelungen-Liedes in ungebundener Rede heraus, welcher Goethe die Ehre erwiesen hat, sie einem kleinen gewählten Kreise vorzulesen, wie ich überzeugt bin, nicht wegen ihrer Vorzüge vor anderen Erneuerungen, sondern weil jener Dichter-Meister Übertragungen in ungebundener Rede für treuer hielt, worüber er später 1816 in Weimar viel Lehrreiches mit mir sprach und auf meine Frage, ob wir vielleicht von ihm eine ähnliche dichterische Überarbeitung zu erwarten hätten, wie vom Reineke Fuchs, nur antwortete, man müsse nicht viel an solchen alten Sachen rühren.

[Goethe-Gespr. 2, S. 389]

An Carl Ludwig von Knebel, Brief vom 9. November 1814

Jeder sucht und wünscht wozu ihm Schnabel oder Schnauze gewachsen ist. Der will's aus der enghalsigen Flasche, der vom flachen Teller, einer die rohe, ein anderer die gekochte Speise. Und so hab ich mir denn auch, bey dieser Gelegenheit, meine Töpfe und Näpfchen, Flaschen und Krüglein gar

sorgsam gefüllt, ja mein Geschirr mit manchen Geräthschaften vermehrt. Ich habe an der Homerischen, wie an der Nibelungischen Tafel geschmaust, mir aber für meine Person nichts gemäßer gefunden, als die breite und tiefe immer lebendige Natur, die Werke der griechischen Dichter und Bildner.

[WA IV, 25, S. 76]

24. (?) Dezember 1814

Friedrich Wilhelm Riemer, 26. Dezember 1814

G: Eigentlich ist das, was nicht gefällt, das Rechte; die neuere Kunst verdirbt, weil sie gefallen will. (Bei Gelegenheit der Katastrophe in den Nibelungen.)

[Goethe-Gespr. 2, S. 221]

1816

Tagebuch August 1816

27. Unterhaltung mit Geh. R. Wolf. Zusammen spazieren. Mittag zu drey. Kam die Sendung von Weimar. Exemplare Agamemnon mit Anweisung. Bibliothekar Grimm Vorschlag deutscher Gesellschaft. Schreiberische Sendung bey. Sendung dahin zusammengepackt. An Staatsminister v. Voigt Brief. Item Serenissimo. H. Kirms Nibelungen. Dem Sohn, mit allem. – Durch Hofr. Meyer. Abends zu drey.

[WA III, 5, S. 266f.]

1817

Urtheilsworte französischer Kritiker

[...] Wie der einzelne Mensch so auch die Nation ruht auf dem Altvorhandenen, Ausländischen oft mehr als auf dem Eigenen, Ererbten und Selbstgeleisteten; aber nur in so fern ein Volk eigene Literatur hat, kann es urtheilen und versteht die vergangene wie die gleichzeitige Welt. Der Engländer hängt mit Ernst und Vorurtheil am Alterthum, und man muß ihm mit Parallelstellen aus Horaz beweisen, daß der Orient Poeten erzeugte. Welche Vortheile hingegen Shakespeare's freier Geist der Nation gewährt, ist nicht auszusprechen. Die Franzosen haben durch Einführung mißverständener alter Lehren und durch nette Convenienz ihre Poesie dergestalt beschränkt, daß sie zuletzt ganz verschwinden muß, da sie sich nicht einmal mehr in Prosa auflösen kann. Der Deutsche war auf gutem Weg und wird ihn gleich wieder finden, sobald er das schädliche Bestreben aufgibt, die Nibelungen der Ilias gleichzustellen.

[Über Kunst und Altertum. Ersten Bandes drittes Heft. 1817, WA I, 41,1, S. 125f.]

1818

Westöstlicher Divan, Noten und Abhandlungen (entstanden wohl 1818/19, Druck 1819)

Was wir aber inständig bitten, ist, daß man Ferdusi nicht mit Homer vergleiche, weil er in jedem Sinne, dem Stoff, der Form, der Behandlung nach, verlieren muß. Wer sich hiervon überzeugen will, vergleiche die furchtbare Monotonie der sieben Abentheuer des Isfendiar mit dem dreiundzwanzigsten Gesang der Ilias, wo zur Todtenfeier Patroklos, die mannigfaltigsten Preise von den verschiedenartigsten Helden, auf die verschiedenste Art gewonnen werden. Haben wir Deutsche nicht unsern herrlichen Nibelungen durch solche Vergleichung den größten Schaden gethan? So höchst erfreulich sie sind, wenn man sich in ihren Kreis recht einbürgert und alles vertraulich und dankbar aufnimmt, so wunderlich erscheinen sie, wenn man sie nach einem Maßstabe mißt, den man niemals bei ihnen anschlagen sollte.

[West-östlicher Divan, WA I, 7, S. 109f.]

1819

Tagebuch August

7. Briefe concipirt. Brief von Schubarth, mit von Hagens Nibelungen. Statue von Bronze erhalten. Mittag für uns. Nach Tische Fräulein Ulrike. Auf der Bibliothek die Aufstellung der Heiligen besehen. Abends Hofrath Meyer, Betrachtung über obige Statue. Canzler von Müller Novissima. – Der eilfte Revisionsbogen nach Jena zurück.

[WA III, 7, S. 78f.]

An Carl Ernst Schubarth, Brief vom 24. August 1819

[24. August 1819.]

Ihr werthes Schreiben, mein Theuerster, mit Beilage, trifft mich eben bei'm Aufräumen und Einpacken zu einer bevorstehenden Badereise, und ich eile nur für fortgesetzten Antheil und Zutrauen zu danken. [...]

Von den Nibelungen habe ich seiner Zeit so viel zu mir genommen, als mir frommte. Mögen sie jetzt und künftig hin einem jeden auch das Seine bedeuten; für den Augenblick kann ich mich nicht damit befassen. Übrigens komme ich mir bei Gelegenheit des zurückkehrenden Heftes abermals wie der Leichnam Mosis vor, um welchen sich die Dämonen streiten. Thun Sie von Ihrer Seite das Mögliche, daß der Altvater bei seinen Ahnen im Haine zu Mamre anständig beigesetzt werde. [...]

Jena den 21. August 1819. Goethe.

[WA IV, 31, S. 272 ff.]

An Carl Ernst Schubarth, Brief vom 13. November 1819

Ihre angenehme Sendung kam gerade zu einer Zeit, wo ich derselben gebührende Aufmerksamkeit widmen konnte; demohngeachtet wird mir eine wiederholte Lesung nach dem Druck erfreulich und aufregend seyn.

Was Sie über die Nibelungen sagen trifft mit meiner Vorstellung völlig überein, und Ihnen bleibt das Verdienst, das was ich mir im Allgemeinen dachte bis in's Einzelne verfolgt zu haben. [...]

Weimar den 13. November 1819.

Goethe.

[WA IV, 32, S. 95; vgl. S. 307 aus Schubarths Brief: »Eben erwächst mir der Entwurf eines Aufsatzes unter der Feder, worin ich das eigentlich Poetische der Behandlung im Nibelungen-Liede zu bezeichnen suche. Das Resultat ist ohngefähr, dass, wenn ich in dem Wesentlichen, Unerlässlichen eines Shakspeare, Goethe, Homer Ehre machen würde, also von Seiten dessen, was das Grundzügliche und Höchste in der poetischen Behandlung ist, unserm Dichter einen obersten Platz zuzuweisen nicht anstehe: dennoch von allen Seiten, wo es die vollendete Durchführung und lebensvolle Durchbildung ins Einzelne gilt, mich genöthigt sehe, ihm eine unterste Stufe zuzuweisen;« ferner findet er »es als etwas höchst Lobenswürdiges am Nibelungen-Dichter, dass er, obwohl Kirchen und der äussere Christliche Gottesdienst häufig erwähnt werden, die Religion selbst doch nicht zu seinem Gegenstande gewählt hat.«]

1821

Fragment 132.

Und wie euch erst Homer gesungen
Erfreut ihr euch der Nibelungen

WA I, 5.2, S. 418

[Dazu der Kommentar: »Von der Hand des Jenaischen Schreibers Michael Färber zusammen mit mehreren Prosasprüchen, wohl aus dem October 1821.« WA I, 5.2, S. 418]

1822

An Carl Wilhelm Friedrich von Lyncker, Briefentwurf vom 9. Mai 1822

[Concept.]

Wenn Ew. Hochwohlgeboren mein Versprechen halten und einen treffliche Aufsatz über das Nibelungenlied mittheilen soll, so muß ich den Entschluß fassen, mich selbst in den Kauf zu geben, Das grüne Bändchen bezeichnet die eigentliche Stelle; möge sie genugthun.

Entschuldigen und empfehlen Sie mich Höchsten Orts zum allerbesten und erhalten Sie mir ein freundliches Andenken.

Weimar den 9. May 1822.

[WA IV, 36, S. 36]

1823

1823, 4. Dezember.

Johann Peter Eckermann

Diesen Morgen brachte mir Secretair Kräuter eine Einladung bei Goethe zu Tisch. Dabei gab er mir von Goethe den Wink, Zeltern doch ein Exemplar meiner Beiträge zur Poesie zu verehren. Ich tat so und brachte es ihm ins Wirtshaus. [...]

Darauf um zwei Uhr kam ich zu Tisch. Ich fand Zelter bereits bei Goethe sitzen und Kupferstiche italienischer Gegenden betrachten. Frau von Goethe trat herein, und wir gingen zu Tisch. Fräulein Ulrike war heute abwesend, desgleichen der junge Goethe, welcher bloß herein kam, um guten Tag zu sagen und dann wieder an Hof ging.

Die Tischgespräche waren heute besonders mannigfaltig. Sehr viel originelle Anekdoten wurden erzählt, sowohl von Zelter als Goethe, welche alle dahin gingen, die Eigenschaften ihres gemeinschaftlichen Freundes Friedrich August Wolf zu Berlin ins Licht zu setzen. Dann ward über die Nibelungen viel gesprochen, dann über Lord Byron und seinen zu hoffenden Besuch in Weimar, woran Frau v. Goethe besonders Teil nahm. Das Rochusfest zu Bingen war ferner ein sehr heiterer Gegenstand, wobei Zelter sich besonders zweier schöner Mädchen erinnerte, deren Liebenswürdigkeit sich ihm tief eingepägt hatte und deren Andenken ihn noch heute zu beglücken schien. [...]

[EG, S. 72f.]

1825

Tagebuch Juli.

3. Am achten Capitel der Wanderjahre fortgefahren. Nicht weniger am zweyten Bande der neuen Gedichte. Buchhändler Reimer von Berlin. Mit meinem Sohn wegen der Ausgabe verhandelnd. Nachher mit seinen Kindern bey mir vorsprechend. Auch das große Titelblatt der *Nibelungen* bringend. Ferner Frau Gräfin Rapp und Frau von Spiegel mit Familien. Mittag zu drey. Ottilie war nach Berka gefahren. Nach Tisch die ersten Zeichnungen des Charons eingerahmt. Fortgesetzte Betrachtung des Vorsehenden. Schreiben des Kronprinzen von Bayern. Abends Herr Canzler von Müller, von den Reisen, Schicksalen und Gesinnungen der Gräfin Rapp erzählend.

8. Einige Briefe dictirt, mundirt und ausgefertigt: Herrn Grafen von Eyben, Dank für die dänischen Privilegien, nach Frankfurt a. M. Herrn Ritter von Martius nach München, mit den serbischen Liedern. – Mittag Hofrath Meyer. Vorher mit demselben mehrere Geschäfte besprochen. Nach Tische gleichfalls. Die Kupfer der *Nibelungen* angesehen. Betrachtungen über die von Schrön eingesendeten graphischen Darstellungen. Abends Varnhagen von Ense mit Gemahlin. Kam Professor Riemer. Nachts die Supplik Wegen des Privilegiums durchgedacht. Generalsuperintendent Röhr nach Tische.

[WA III, 10, S. 74, 76]

1825, 6. November.

Ernst Joachim Förster

[...] ich [...] kam am 5. November in Weimar an. Am Morgen des 6. – es war ein Sonntag – meldete ich mich mit Übersendung des d'Altonschen Briefes bei Goethe und erhielt die Einladung, um zwölf Uhr bei ihm zu sein. Ich nahm eine von mir gefertigte Zeichnung nach dem von uns ausgeführten Freskogemälde der Theologie zu mir und ging über die geweihte Schwelle.

Mit einer namenlosen Empfindung, gemischt aus höchster Freude und hochgesteigerter Angst, die selbst durch das »Salve« des Eingangs nur wenig gemindert wurde, trat ich in das große Empfangszimmer. Wußte ich doch, daß der erhabene Dichter des »Faust« zugleich der kühle

Beurteiler des Corneliuschen »Faust« war, der ihn mit dem von Retzsch, ja fast mit dem von Delacroix auf eine und dieselbe Stufe gestellt und der an den »Nibelungen« meines großen Meisters nur »den altertümlich tapfern Sinn und die unglaubliche große technische Fertigkeit« zu rühmen gewusst. Und doch war er der hohe, von tausend und aber tausend Zungen gepriesene und von mir mit tiefster Ehrfurcht bewunderte Dichterstürm! Ich hatte erwartet, ihn auf einem Stuhle, wie den König auf einem Throne, sitzend zu finden und war darauf gefaßt, in bescheidener Stellung an der Thür stehen bleiben zu müssen. Wie war ich überrascht und plötzlich aller Sorgen ledig, als er mit offenen Armen mir entgegenkam, mich mit beiden Händen erfaßte und aufs herzlichste willkommen hieß. [...]

[GG III/1, S. 836]

1825, 9. November.

Ernst Joachim Förster

Für den 9. November war ich von Goethe zu Mittag geladen.

[...] Er lenkte zuerst das Gespräch auf Carstens, und als ich das Entzücken nicht zurückhielt, das mir seine Zeichnungen eingeblöht, sagte er: »Es geht alles seinen geordneten Gang, und so war es gewiß von guter Vorbedeutung, daß dieser Genius, mit dem man so gern die neue Epoche deutscher Kunst beginnt, sich vor allem an die Dichter und Denker des klassischen Altertums gehalten hat.« – »Das hat ihn auch« – fiel der Hofrat ein – »vor der unglückseligen Nachahmung der altdeutschen Manier bewahrt, die seine Nachfolger sich zur angelegentlichen Pflicht gemacht haben.« – »Und doch«, bemerkte ich, »ward er angefeindet wie seine Nachfolger, ja, er blieb fast unbekannt im Vaterlande und erst Cornelius wußte das Herz des Volkes zu treffen, indem er ihm den »Faust« vor Augen stellte.«

Goethe nahm die Bemerkung sichtbar wohlgefällig auf, doch fügte er hinzu, Cornelius habe recht getan, die in seinem Faust gebrauchten, der altdeutschen Kunst entlehnten Formen zu verlassen, um sich freier in seinen jetzigen mythologischen Aufgaben bewegen zu können. – Da Cornelius sich selbst einmal gegen mich dahin geäußert, daß der Stil durch den Gegenstand der Darstellung bedingt sei, und daß er Faust und Nibelungen auch jetzt in keiner andern Ausdrucksweise wiedergeben würde, als früher, so teilte ich diese Äußerung mit. Aber Eckermann fiel mir ins Wort: »Diese Ansicht scheint auf einer Verwechslung der dichtenden und bildenden Kunst zu beruhen. Bei der unmittelbaren Einwirkung der letzteren auf die Sinne machen sich doch sicher andere Gesetze geltend, als wenn nur Phantasie und Vorstellungsvermögen beschäftigt werden.« – »Es ist ein Unterschied,« bemerkte Goethe, »doch muß ich hier Cornelius beistimmen, denn auch ich hätte Iphigenie und Tasso nicht im Stil von Faust und Götze schreiben können - so wenig, als umgekehrt.« [...]

[GG III/1, S. 858; Goethe-Gespr. 3, S. 235]

1827

1827, 31. Januar.

Johann Peter Eckermann

[...] Ich sehe immer mehr, fuhr Goethe fort, daß die Poesie ein Gemeingut der Menschheit ist, und daß sie überall und zu allen Zeiten in hunderten und aber hunderten von Menschen hervortritt. Einer macht es ein wenig besser als der andere und schwimmt ein wenig länger oben als der andere, das ist alles.

Der Herr v. Matthisson muß daher nicht denken, er wäre es, und ich muß nicht denken, ich wäre es, sondern jeder muß sich eben sagen, daß es mit der poetischen Gabe keine so seltene Sache sei, und daß niemand eben besondere Ursache habe, sich viel darauf einzubilden, wenn er ein gutes Gedicht macht. Aber freilich wenn wir Deutschen nicht aus dem engen Kreise unserer eigenen Umgebung hinausblicken, so kommen wir gar zu leicht in diesen pedantischen Dünkel. Ich sehe mich daher gerne bei fremden Nationen um und rate jedem, es auch seinerseits zu tun. National-Literatur will jetzt nicht viel sagen; die Epoche der Welt-Literatur ist an der Zeit und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen. Aber auch bei solcher Schätzung des Ausländischen dürfen wir nicht bei etwas Besonderem haften bleiben und dieses für musterhaft ansehen wollen. Wir müssen nicht denken, das Chinesische wäre es, oder das Serbische, oder Calderon, oder die Nibelungen; sondern im Bedürfnis von etwas Musterhaftem müssen wir immer zu den alten Griechen zurückgehen, in deren Werken stets der schöne Mensch dargestellt ist. Alles übrige müssen wir nur historisch betrachten und das Gute, so weit es gehen will, uns daraus aneignen.« [...]]

[EG, S. 206f.]

Tagebuch August

17. Mehrere Briefe abgeschlossen und mundirt für morgen. Auszug und Übersetzung im Globe. Das Nibelungen Lied übersetzt von Simrock. Decret für Commissionsrath Wagner in Neustadt ward insinuirt. Mittag die Familie. Nach Tische Hirts Geschichte der Baukunst 3. Theil. Herr Canzler von Müller. Nachher Professor Rieme. Mit demselben die neue Melusine gelesen.

18. Nebenstehendes: Ihro Königlichen Hoheit nach Belvedere, Mejers deutsche Sprachlehre. Herrn Börner nach Leipzig. Herrn Professor Hegel nach Berlin. Herrn Professor Zelter, dahin. Herrn Dr. Carus nach Dresden. Herrn Geheimen Rath von Willemer nach Frankfurt a. M. Herrn Johann Jakob Lechner nach Nürnberg. Herrn Commerzien Rath Wagner nach Neustadt an der Orla. – Anderes vorbereitet. Simrocks Nibelungen Lied bedacht. Frau Hofrath Voigt und Schwester von Frankfurt. Mittag die Herren Helbig, Voigt von Jena und Weller. Ich fuhr in den untern Garten. Später Eckermann. Wir besprachen Chromatika.

19. Einiges geordnet und disponirt. Die Nibelungen von Simrock. Blättchen geschrieben. Kunst und Alterthum an Herrn von Müffling. Mittag Familie. Kupferstiche und Zeichnungen geordnet. Hirts Baukunst 3. Theil. Die Fora, Markt- und Handelsplätze der Griechen und Römer.

[WA III, 11, S. 98f.]

Das Nibelungenlied,
übersetzt von Carl Simrock. 2 Theile. Berlin 1827.

[1.]

Kurze Literargeschichte.

Zuerst durch Bodmer bekannt, späterhin durch Müller.

Neuaufgeregtes Interesse.

Mehrfaches Umschreiben und Behandeln.

Historische Bemühungen deshalb.

Untersuchungen wer der Autor.

Welche Zeit.

Verschiedene Exemplare des Originals.

Schätzung, Überschätzung.

Entschuldigung letzterer, Nothwendigkeit sogar, um irgendeine Angelegenheit zu fördern.

Unterliegt immerfort neuen Ansichten und Beurtheilungen.

Individuelle Betrachtungen bey Gelegenheit gedachter neuen Behandlung.

Uralter Stoff liegt zum Grunde.

Riesenmäßig.

Aus dem höchsten Norden.

Behandlung wie sie zu uns gekommen.

Verhältnißmäßig sehr neu.

Daher die Disparaten, die erschienen, wovon wir uns Rechenschaft zu geben haben.

Die Motive durchaus sind grundheidnisch.

Keine Spur von einer waltenden Gottheit.

Alles dem Menschen und gewissen [Einflüssen? Kräften?] imaginativer Mitbewohner der Erde angehörig und überlassen.

Der christliche Cultus ohne den mindesten Einfluß.

Helden und Heldinnen gehn eigentlich nur in die Kirche um Händel anzufangen.

Alles ist derb und tüchtig von Hause aus.

Dabei von der gröbsten Rohheit und Härte.

Die anmuthigste Menschlichkeit wahrscheinlich dem Deutschen Dichter angehörig.

In Absicht auf Localität große Düsternheit.

Und es läßt sich kaum die Zeit denken, wo man die fabelhaften Begebenheiten des ersten Theiles innerhalb der Grenzen von Worms, Zanten und Ostfriesland setzen dürfte.

Die beyden Theile unterscheiden sich von einander.

Der erste hat mehr Prunk.

Der zweite mehr Kraft.

Doch sind sie beyde in Gehalt und Form einander völlig werth.

Die Kenntniß dieses Gedichts gehört zu einer Bildungsstufe der Nation.

Und zwar deswegen, weil es die Einbildungskraft erhöht, das Gefühl anregt, die Neugierde erweckt, und um sie zu befriedigen uns zu einem Urtheil auffordert.

Jedermann sollte es lesen, damit er nach dem Maaß seines Vermögens die Wirkung davon empfangen.

Damit nun dem Deutschen ein solcher Vortheil werde, ist die vorliegende Behandlung höchst willkommen.

Das Unbehülfliche und Unzugängliche der alten Sprache verliert seine Unbequemlichkeit, ohne daß der Character des Ganzen leidet.

Der neue Bearbeiter ist so nah als möglich Zeile vor Zeile beim Original geblieben.

Es sind die alten Bilder, aber nur erhellt.

Eben als wenn man einen verdunkelnden Firniß von einem Gemälde genommen hätte und die Farben in ihrer Frische uns wieder ansprächen.

Wir wünschen diesem Werke viele Leser, und der Bearbeiter, indem er einer zweiten Auflage entgegen sieht, wird wohl thun, noch manche Stellen zu überarbeiten, daß sie, ohne dem Ganzen zu schaden, noch etwas mehr ins Klare kommen.

Wir enthalten uns alles Weiteren, indem wir uns auf das oben Gesagte beziehen. Dies Werk ist nicht da, ein für allemal beurtheilt zu werden, sondern an das Urtheil eines Jeden Anspruch zu machen und deshalb an Einbildungskraft die der Reproduction fähig ist, an's Gefühl für's Erhabene,

Übergröße, sodann auch das Zarte, Feine, für ein weitumfassendes Ganze und für ein ausgeführtes Einzelne. Aus welchen Forderungen man wohl sieht, daß sich noch Jahrhunderte damit zu beschäftigen haben.

[2.]

Jeder rhythmische Vortrag wirkt zuerst aufs Gefühl, sodann auf die Einbildungskraft, zuletzt auf den Verstand und auf ein sittlich vernünftiges Behagen. Der Rhythmus ist bestechend.

Wir haben ganz nulle Gedichte wegen lobenswürdiger Rhythmik preisen hören.

Nach unsrer oft geäußerten Meinung deshalb behaupten wir, daß jedes bedeutende Dichtwerk, besonders auch das epische, auch einmal in Prosa übersetzt werden müsse.

Auch den Nibelungen wird ein solcher Versuch höchst heilsam seyn, wenn die vielen Flick- und Füll-Verse, die jetzt wie ein Glockengeläute ganz wohlthätig sind, wegfielen und man. unmittelbar kräftig zu dem wachenden Zuhörer und dessen Einbildungskraft spräche, so daß der Gehalt in ganzer Kraft und Macht vor die Seele träte und dem Geiste von einer neuen Seite zur Erscheinung käme.

Es müßte, nach unsrer Meinung, gerade nicht das Ganze seyn; wir würden das achtundzwanzigste Abentheuer und die nächstfolgenden vorschlagen.

Hier hätten talentvolle Mitarbeiter an unsern vielen Tagesblättern einen heitern und nützlichen Versuch zu wagen und könnten auch hierin, wie in vielen andern Dingen geschieht, ihren Eifer um die Wette beweisen.

[WA I, 42, S. 472 – 474; dazu der Kommentar: Simrock schickte seine neuhochdeutsche Übersetzung der „Nibelungen“ mit einem vom 17. Mai 1827 datirten Begleitbrief; sie wird im Tagebuch 17. – 21. August, 6. September erwähnt. Das Schema liegt vor auf einem Foliobogen blau-grauen Conceptpapiers; es ist von Schuchardt geschrieben und zeigt Correcturen. Ein zweiter Bogen auch von Schuchardts Hand; sein Inhalt scheint eine nachträgliche Erweiterung darzustellen. Ebd., S. 471f.]

Tagebuch August

20. Nibelungen Lied. Briefe entworfen. Engländer wurden gemeldet. Mittag Familie. Spazieren gefahren mit den Engländern. Abends Dr. Eckermann, welcher die auf den Regenbogen bezüglichen Versuche einsichtig und glücklich verfolgt hatte.

21. Nibelungen Lied. War in Belvedere die Confirmation der Prinzeß Auguste. Einiges zu den allegorischen Festbildern. Brief von Walter Scott, gesendet durch Gustav Schnell, Kaufmann zu Königsberg. Mittag mit der Familie. Sodann einiges geordnet. D’Altons Cetaceen, seines Sohnes strausartige Vögel. Pferde von Kuntz. Abends Professor Riemer. Die Wanderjahre. Dann die neue Sirene. – Operntext an Remde zurück. Gli Sposi Promessi 2. Theil an Streckfuß nach Berlin. Billet an Herrn Hofrath Meyer nach Belvedere.

[WA III, 11, S. 99f.]

Tagebuch September

6. Einige Concepte und Munda. Nebenstehendes: Herrn Professor Zelter nach Berlin. Herrn Professor D’Alton nach Bonn. Herrn Dr. Sulpiz Boisserée, Stuttgart. – Herr von Reutern und Joukoffsky, commentirendes Gespräch über Helena. Miß Chambers. Mehrfache Sendung. Mittag mit Ulriken und

Wölfchen. Die neue Übersetzung der Nibelungen wieder vorgenommen. Im Kupferstichzimmer einiges geordnet. Abends Gräfin Line im Garten. Sodann die Herren von Reutern und Joukoffsky nochmals. Beide verehrten schöne Zeichnungen. Erhielten Medaillen dagegen. Canzler von Müller, einen Brief des Königs von Bayern Majestät vorweisend, in Bezug auf seine letzte Anwesenheit.

[WA III, 11, S. 106]

An Sulpiz Boisserée, Brief vom 11. November 1827

[...] Von da ward ich wieder in den äußersten Norden verschlagen, denn dort muß man wohl die Urfabel des Nibelungen-Liedes aufsuchen. Ein neuer Versuch, uns nah genug an dieses Gedicht, wie es in altdeutscher Form vor uns liegt, heranzuführen, von einem Berliner namens Simrock, verführte mich darauf einzugehen. Hier wird uns nun zu Muthe wie immer, wenn wir auf's neue vor ein schon bekanntes colossales Bild hintreten, es wird immer auf's neue überschwänglich und ungeheuer, und wir fühlen uns gewissermaßen unbehaglich, indem wir uns mit unsern individuellen Kräften weder dasselbe völlig zueignen noch uns demselben völlig gleichstellen können.

Das ist dagegen das Eigne der griechischen Dichtkunst, daß sie sich einer löblichen menschlichen Fassungskraft hingibt und gleichstellt; das Erhabene verkörpert sich im Schönen.

Zur Fortsetzung verpflichtet

Weimar den 11. November 1827. J. W. v. Goethe. [...]

[WA IV, 43, S. 162 ff.]

1829

1829, 2. April

Johann Peter Eckermann

[...] Von diesen kamen wir auf die neuesten französischen Dichter und auf die Bedeutung von klassisch und romantisch. »Mir ist ein neuer Ausdruck eingefallen, sagte Goethe, der das Verhältnis nicht übel bezeichnet. Das Klassische nenne ich das Gesunde, und das Romantische das Kranke. Und da sind die Nibelungen klassisch wie der Homer, denn beide sind gesund und tüchtig. Das meiste Neuere ist nicht romantisch, weil es neu, sondern weil es schwach, kränklich und krank ist, und das Alte ist nicht klassisch, weil es alt, sondern weil es stark, frisch, froh und gesund ist. Wenn wir nach solchen Qualitäten Klassisches und Romantisches unterscheiden, so werden wir bald im Reinen sein.«

[...]

[EG, S. 300]

Quellen

WA = Goethes Werke. Hrsg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen (»Weimarer Ausgabe« bzw. »Sophien-Ausgabe«).

- I. Abteilung: Goethes Werke. Bd. 1 – 55. Weimar 1887 - 1918.
- II. Abteilung: Goethes Naturwissenschaftliche Schriften. Bd. 1 – 13. Weimar 1890 – 1904.
- III. Abteilung: Goethes Tagebücher. Bd. 1 – 15. Weimar 1887 – 1919,
- IV. Abteilung: Goethes Briefe. Bd. 1 – 50. Weimar 1887 – 1912.

GG = Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von Flodoard Freiherrn von Biedermann ergänzt und herausgegeben von Wolfgang Herwig. Bd. 1 – 4. Zürich und Stuttgart 1969.

Goethe-Gespr. = Goethes Gespräche. Begründet von Woldemar Frhr. von Biedermann. Zweite, durchgesehene und stark vermehrte Auflage. Gesamtausgabe. Neu hrsg. von Flodoard Frhr. von Biedermann, unter Mitwirkung von Max Morris, Hans Gerhard Gräf und Leonhard L. Mackall. Bd. 1 – 5. Leipzig 1909 – 1911.

EG = Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Hrsg. von Heinz Schlaffer (Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe, Bd. 19). München 1986.